

PATRICK JACQUEMIN

DER  
DUFT  
VON GRAS NACH  
DEM REGEN

ROMAN

HarperCollins



Georges war überrascht und sichtlich erfreut, Annabelle zu sehen. Seit der Nacht, die sie in seinem Haus verbracht hatte, musste auch er hin und wieder an sie denken. Dann stellte er sich vor, dass sie ihn erneut mit Fragen löchern und wieder so verblüfft sein würde.

Er hielt mit seinem Erstaunen nicht hinter dem Berg.

»Guten Tag! Welche Überraschung! Wie haben Sie mich gefunden?«

Wieder fiel ihr seine gedehnte Sprechweise auf, der typische Akzent der Menschen im Osten Frankreichs.

»Guten Tag, Georges! Ein Mann mit Schnauzbart hat mir erklärt, wo Sie unterwegs sind.«

»Ah, Lucien.«

Der Lebensmittelhändler Lucien fuhr mit seinem Lieferwagen von Haus zu Haus und belieferte dabei auch seinen Cousin Georges.

»Ich bin auf dem Rückweg nach Paris«, erklärte Annabelle, »aber ich wollte noch schnell vorbeischaun und mich dafür bedanken, dass Sie mich neulich beherbergt haben.«

»Das war doch selbstverständlich. Sie waren wirklich in einer Notlage.«

Er hätte ihr gern gesagt, wie sehr er ihre Gesellschaft genossen hatte, doch seine Schüchternheit hielt ihn davon ab.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie ein Stück begleite?«, schlug Annabelle vor.

»Aber nein, ganz im Gegenteil.«

Nun gingen sie zu dritt durch die Landschaft, der Bauer zwischen Annabelle und Melchior.

»Ich habe auf Ihrem Hof keinen Hund gesehen ... Haben Sie denn keinen?«

»Nein, aber ich hatte mal einen Hund. Er wurde sehr alt, fast zwanzig ... Aber vor einem Jahr ist er gestorben.«

Er legte eine kurze Gedenkminute für seinen Hund ein und fuhr dann fort: »Homer, so hieß er, war mir ein guter Freund. Ich habe ihm fast jeden Abend Geschichten vorgelesen. Das hat er geliebt!«

Ein wehmütiges Lächeln huschte über sein Gesicht.

»Warum holen Sie sich dann keinen anderen Hund ins Haus? Das fehlt Ihnen bestimmt.«

»Mir fehlt kein anderer Hund, sondern Homer. Ich fände es seltsam, ihn zu ersetzen.«

Der Weg stieg leicht an, zwischen einem Wäldchen und einem Roggenfeld. Da Annabelle schwieg, fuhr der Bauer nach einer Weile fort: »Wenn zum Beispiel einer meiner Ochsen stirbt, muss ich mir einen neuen kaufen, der seinen Platz einnimmt. Sonst könnte ich meinen Hof nicht bewirtschaften ... Meinen Hund Homer hatte ich nur aus dem Grund, dass er mir Gesellschaft leistete. Er war immer an meiner Seite, er war wie ein Teil von mir.«

Verlegen hätte Annabelle gern ihr Mitgefühl geäußert, doch sie wusste nicht, was sie sagen sollte.

Sie gingen weiter auf einem gewundenen Weg, der von hohen Gräsern und Hahnenfuß gesäumt war, hin und wieder im Schutz hoher Bäume, und kamen nach einer Weile nur noch an Kornfeldern vorbei. Der Weg stieg nun etwas steiler an, und Melchior merkte man

die Anstrengung an, die ihn der Aufstieg kostete. Georges verlangsamte seine Schritte, bis sie schließlich oben auf dem Hügel ankamen.

Von hier aus bot sich ihnen ein malerischer Ausblick. Kornfelder und grüne Blumenwiesen erstreckten sich kilometerweit in einem sanften Tal, hin und wieder durch Baumgruppen getrennt und in der Ferne von Wäldern eingerahmt. Mitten auf einer Wiese gab es eine Parzelle mit roten Mohnblumen, an denen Annabelles Blick unwillkürlich haften blieb. Eine sanfte Brise strich in Wellen über das Land, sodass die Umgebung unablässig ihre Farben veränderte und das ausgedehnte Panorama bis hin zum dahinter gelegenen kleinen Tal am Horizont in ständiger Bewegung war.

Sie blieben stehen. Georges betrachtete schweigend die Landschaft, während Annabelle in Verzückung geriet.

»Wie wunderschön!«

»Mhmm.«

»Diese Harmonie, diese Stille. Ich beneide Sie darum, hier zu wohnen und diese wunderbare Natur genießen zu können.«

»Jeder von uns kann frei entscheiden, wo er wohnen möchte«, antwortete er, ohne groß nachzudenken.

»Ja, das stimmt, Sie haben recht. Das hängt zweifellos von einem selbst ab.«

Ein etwas heftigerer Windstoß strich über ihre Gesichter und zerzauste ihre Haare.

»So wie Sie es sagen«, fuhr Annabelle fort, »klingt es ganz einfach. Aber vom Standpunkt meiner kleinen Welt aus, in meiner derzeitigen Verwirrung, ist die Sache sehr viel komplizierter.«

Sie schwieg für einige Augenblicke und wusste nicht recht, wie sie weiterreden sollte.

»Aber ich will Sie nicht mit meinen persönlichen Problemen nerven, sie sind unwichtig«, sagte Annabelle schließlich.

»Mmmh ...«

Sie deutete dieses Brummen als Zustimmung des Bauern, dass er tatsächlich nichts davon hören wollte. Doch dem war nicht so. Er spürte, dass diese Frau eine ganz besondere Sensibilität besaß. Er wollte mehr über sie erfahren.

»Aber nein, Sie nerven mich nicht. Wieso ist es kompliziert?«

Annabelle, die das Bedürfnis verspürte, sich jemandem anzuvertrauen, ließ sich nicht lange bitten: »Ich habe das Gefühl, dass mein Leben leer ist ... Ich meine, damit will ich sagen ... Wissen Sie, es ist nicht so, dass es nicht ausgefüllt wäre, ganz im Gegenteil, es ist restlos ausgefüllt. Aber ich ... ich weiß irgendwie nicht mehr, wozu das alles gut sein soll, was ich mache. Ja, das ist es ... genau das ist es! Wofür also ist das Leben gut, das ich führe? Dennoch ist es merkwürdig, sich so eine Frage zu stellen, nicht wahr?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr sie fort: »Und ich muss Ihnen auch gleich sagen, dass alles noch verwirrender wird, wenn ich sehe, wie Sie leben ... ich meine, das Wenige, das ich mitbekommen habe ... Gut, ich weiß zwar nicht sehr viel über Ihr Leben, aber ich spüre, dass es ein einfaches, ruhiges Leben ist und dass Sie sehr ausgeglichen sind und in sich ruhen. Gelassenheit ist unglaublich wichtig im Leben.«

Sie war so sehr in ihren Überlegungen gefangen, dass sie sich nicht bremsen konnte.

»In meinem Kopf dagegen herrscht seit einiger Zeit ein heilloses Durcheinander. Ich schlafe kaum noch, und wenn doch, habe ich meist Alpträume. Wissen Sie, manchmal würde ich am liebsten alles hinschmeißen, mein verrücktes Leben hinter mir lassen, meine Tochter mitnehmen und mir ein paar Ziegen kaufen, um nichts anderes mehr zu tun, als mich um die Tiere und mein Kind zu kümmern. Ich würde so gern in Ruhe über alles nachdenken. Ganz ähnlich wie Sie ... zumindest soweit ich es beurteilen kann.«

Der Bauer kam nun endlich auch zu Wort: »Aber was hindert Sie daran, das zu tun, was Sie gerade aufgezählt haben?«

»Was mich daran hindert? Nun ... keine Ahnung. Ich würde sagen, mir fehlt der Mut. Was meinen Sie?«

»Das kann ich nicht für Sie beantworten. Ich persönlich habe nie Mut gebraucht, um hier zu leben und genau dieses Leben zu führen, weil ich nie etwas anderes kannte, von meinen Studienjahren mal abgesehen. Andererseits bräuchte ich sehr viel Mut, wenn ich plötzlich Lust bekäme, nach Paris zu ziehen.«

»Das ist sehr wahrscheinlich ... nein, sicher«, korrigierte sich Annabelle, während sie laut nachdachte. »Ich habe mir gesagt, dass es in meinem Fall schlichtweg unmöglich ist, von Paris wegzugehen und alles hinter mir zu lassen. So blauäugig darf ich nicht sein: Ich bin nicht für ein Leben auf dem Lande gemacht ... denn ... nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich glaube, ich würde mich hier langweilen. Allerdings muss ich zugeben, dass ich mein Leben in letzter Zeit als dermaßen anstrengend und quälend empfinde, dass ich Sie um Ihren Seelenfrieden beneide.«

Der Bauer, der dieser jungen Frau gern helfen wollte, antwortete mit ernster Miene: »Wenn mich etwas bedrückt oder belastet, rede ich mit den Blumen.«

Annabelle sah ihn groß an.

»Wie das?«

»Sehen Sie die Mohnblumen dort unten?« Er zeigte ins Tal.

»Ja.«

»Ich habe schon immer mit Blumen geredet. Mein Onkel, der mich in die Geheimnisse der Natur eingeweiht hat, wollte diese Parzelle dort nie bewirtschaften. Ich habe es auch nie getan. Jahr für Jahr kommen die Mohnblumen wieder. Als ich noch klein war, bin ich immer zu ihnen gelaufen, sobald sie geblüht haben. Die Mädchen haben mit ihren Puppen geredet, die anderen Jungen mit ihren Zinnsoldaten, und ich hatte meine Blumen.«

»Es stimmt, Blumen sind lebendig«, sagte Annabelle nachdenklich, »und folglich gebe ich zu, dass es logischer ist, mit Blumen zu reden als mit einem Spielzeug. Im Übrigen habe ich mich in den letzten Tagen wieder daran erinnert, dass ich früher auch mit Blumen und Bäumen geredet habe.«

Überrascht sah er sie an.

»Ja, es stimmt«, bestätigte sie lächelnd.

»Und haben sie geantwortet?«

»Wer? Die Blumen?«

»Ja.«

»Nun ja ... ich habe es mir zumindest eingebildet ...«

Sie lachte kurz auf und sagte dann: »Aber nein, natürlich nicht.«

»Nein?«, fragte er enttäuscht. »Denn die Blumen hier würden Ihnen antworten.«

Annabelle musterte ihn skeptisch.

»Im Übrigen habe ich mit den Mohnblumen dort unten einen Pakt geschlossen«, fügte er hinzu.

»Einen Pakt?«

»Ja. Ich lasse sie auf ihrer Parzelle in Ruhe, und sie halten sich weitgehend von meinen Kornfeldern fern.«

»Wie kann man mit Blumen einen Pakt schließen?«

Er drehte sich ihr zu.

»Das erstaunt Sie ... verständlicherweise. Und doch ist es wahr. Es ist nicht nur so, dass ich mit den Blumen rede, sie antworten mir auch. Wenn ich als Kind traurig war, haben sie mich getröstet. Noch heute setze ich mich oft zu ihnen und lese, und manchmal plaudern wir miteinander, hauptsächlich über das Leben und welchen Sinn es hat.«

Bis dahin hatte Georges einen ausgeglichenen und seriösen Eindruck auf Annabelle gemacht. Seine tiefe Stimme und die klugen Augen bekräftigten diesen Eindruck.

*Will er mich jetzt auf den Arm nehmen, oder ist er ein Spinner? Dieser Mann ist offenbar doch nicht so weise, wie ich dachte ... Aber gut, es ist ohnehin Zeit, nach Hause zu fahren!*

Doch der Bauer hatte andere Pläne mit Annabelle.

»Wollen Sie nicht mal versuchen, den Mohnblumen dort von Ihren Problemen zu erzählen? Man kann nie wissen ... Vielleicht können sie Ihnen helfen!«

»Oh nein! Nein, nein, Ihr Vorschlag ist sicher nett gemeint, aber ... ich kann damit nichts anfangen«, erwiderte sie, während sie die rote Fläche inmitten der Wiese betrachtete.

»Ich muss nach Hause fahren. Das ist besser so.«

Melchior schüttelte seinen breiten Kopf und stampfte mit den Hufen, als der Bauer zu Annabelle sagte: »Sie halten mich für einen Spinner und trauen sich nicht, zumindest einen Versuch zu wagen, nicht wahr? Ich werde Ihnen erklären, wie es ablaufen könnte, wenn Sie es tun würden. Wenn Sie vor der Mohnblumenwiese stehen, werden Sie ein Exemplar sehen, das etwas größer und auch anmutiger als die anderen ist. Diese Blume ist auch von einem tieferen Rot. Gehen Sie zu ihr! Und wenn Sie bei ihr sind, erzählen Sie ihr alles, was Ihnen zu schaffen macht, frei von der Leber weg, ohne falsche Zurückhaltung oder Angst, sich lächerlich zu machen. Sie werden ja auch ganz allein sein, ich komme nicht mit. Ich muss Melchior in den Stall zurückbringen.«

Annabelle musterte den Bauern. Er wirkte vollkommen ernst und schien es so zu meinen.

*Einen Versuch wäre es doch wert. So mies, wie ich mich derzeit fühle ...*

Sie betrachtete die rote Parzelle, sah dann wieder zu Georges und schaute schließlich mit leerem Blick in die Ferne, zum Horizont. Nach einigen Minuten des Schweigens erklärte sie: »Einverstanden! Ich gehe hin.«

Er nickte.

»Gut ... also, wie komme ich am besten hin?«, fragte sie.

»Gehen Sie etwa hundert Meter den Weg dort entlang, dann nach links an dem Kornfeld vorbei«, beschrieb er ihr und zeigte darauf. »Dann kommen Sie direkt zu den Blumen.«

»Gut. Dann mache ich mich jetzt mal auf den Weg.«

Annabelle ahnte nicht, welch fantastischer Erfahrung sie entgegenlief.

»Na schön«, murmelte sie unterwegs vor sich hin. »Ich muss also die größte Mohnblume finden. Eine Blume, die sprechen kann ... Himmel, ich muss ja ganz schön fertig sein, wenn ich an diesen Hokuspokus glaube.«

Als sie schließlich die Parzelle erreichte, blieb sie stehen und ließ ihren Blick über die Mohnblumenpracht schweifen. Sie suchte nach dem größten, elegantesten, glänzendsten Exemplar. Zuerst konzentrierte sich Annabelle auf die Mitte der Parzelle, weil sie dachte, die majestätischste Blume müsse zwangsläufig im Zentrum wachsen. Doch dort konnte sie nichts Auffälliges entdecken.

Vorsichtig machte sie ein paar weitere Schritte.

An einer Ecke der Parzelle blieb sie erneut stehen und betrachtete den Teppich von Mohnblumen. Dass der Wind unablässig über die Blütenkronen strich, machte die Sache nicht unbedingt einfacher.

Wie soll ich die besondere Schönheit einer Blume erkennen, wenn sie inmitten von tausend anderen steht? dachte Annabelle seufzend. *Die Farbe der Blütenblätter verändert sich ständig, je nach Stand der Sonne, und mal sind sie pastellig, bald dunkelrot, dann wieder eher purpurrot ...*

Da kam sie auf die Idee, sich zu bücken und sich auf die Höhe der Stängel zu konzentrieren; wenn eine größer war, würde sie über die anderen hinausragen. Doch auch dieser Blickwinkel half ihr nicht weiter, keine Blume ragte über die anderen hinaus.

Doch so schnell gab Annabelle nicht auf und schritt suchend an der scharlachroten Parzelle entlang. Da entdeckte sie zu ihrer Rechten einen Trampelpfad, der in die rote Blütenpracht hineinführte. Sie folgte ihm.

Immer mehr spürte Annabelle, dass die Blumen sie mit ihrer unglaublichen Anmut in den Bann zogen, wie ihre seidenen Blütenblätter sie einhüllten, und so unglaublich es auch klingen mochte, war dieses Eintauchen in das Mohnblumenfeld fast wie das Eintauchen in eine Badewanne, wenn das Wasser den Körper umschließt, ihn umschmeichelt und die Sinne verzaubert. Annabelle fühlte vage, dass sie in einen neuen Bewusstseinszustand eintauchte und sich für eine neue Erfahrung öffnete. Und auf einen Schlag fielen sämtliche Zweifel von ihr ab, und sie war sich sicher, dass sie früher oder später diese besondere Blume finden würde.